



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Verantwortl. Redacteur E. A. Rospmäster.

Amthliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

No. 40.

Inhalt: Studien eines eingesperrten Naturforschers. — Mikroskopische Erfolge. Mit Abbildung. — Der Volksglaube und die Volksheilmittel. Von Karl Rus. (Schluß.) — Berkehr. — Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

1863.

Studien eines eingesperrten Naturforschers.

Quatremère de S'ajonval machte 1794 in Utrecht im Gefängnisse berühmte Beobachtungen über die Wetterprophezeiung der Spinnen, und wurde dadurch erst zum Naturforscher; warum soll ein Naturforscher von Profession sich nicht erst recht angeregt fühlen, Gefängnisstrafen zu machen?

Indem ich also die drei Wochen vergitterter Einsamkeit zu solchen auch benutzen will, fällt mir erst auf, daß die Naturforscher selten eingesperrt zu werden scheinen, da man so selten oder fast nie davon liest, was Naturforscher im Gefängnisse beobachtet haben.

Den schon in voriger Nummer am Schluß angeedeuteten Grund meiner Gefängnisstrafe können alle meine nicht sächlichen Leser und Leserinnen für 1 Sgr. in meiner kleinen Flugschrift „Ein Wort an die deutschen Arbeiter“ (Berlin, bei A. Fonad) suchen, wobei es ihrem kriminallischen Scharfblick zu überlassen ist, ob sie ihn finden.

Freilich sind kurze drei Wochen einer sehr milden Haft, wobei Einem eigentlich nichts weiter fehlt als die Freiheit und die Gesellschaft, nicht eben ein sehr ausgiebiges Feiern. Nichts weiter als die Freiheit? Das klingt fast, als sei das nicht viel. Und doch, wie viel ist es!

Darum muß ich meine Studien auch gleich mit einer Bemerkung beginnen, welche unseren akademischen Studienrathen vielleicht ein erster Fingerzeig sein könnte.

„Gruß, Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum!“ Kehren wir diesen Satz einmal ein bisschen um: „grün, Freund, ist eure Theorie, doch grau des Kerker's wüster Traum“.

Zur Theorie, welche die Herren Juristen auf den Universitäten mehr auswendig als innwendig lernen, gehört auch die Zuerkennung der von den Gesetzen vorgeschriebenen Strafmaße. Etwas Aehnliches ist es in der Heilkunde mit der Zuerkennung der Arzneien. Ein guter Mediciner weiß genau wie das garstige Zeug schmeckt, was er seinen Kranken zuerkennt. Sollte es mit den Juristen anders sein dürfen? Billig sollte jeder angehende Justizbeamte die bittere Arznei selbst einmal geloset haben, welche er seinen Patienten vorschreiben soll. Das sollte freilich vor allen Dingen auch mit den Gesetzgebern geschehen; und vor Berathung eines neuen Kriminalgesetzbuchs sollten sämtliche Abgeordnete auf mindestens 4 Wochen, verstreut sich in Einzelhaft, eingesperrt werden. Denn wer Gefängnis auferlegt sollte billig wissen, wie Gefängnis schmeckt.

Doch Scherz bei Seite — aber wo beginnt hier der Scherz und wo der Ernst? Ich weiß es nicht. Für bloß Scherz halte ich es nicht, was ich eben berührte.

Die Menschenwürde, eine sehr wohlfeile Waare, wird eben vielfach als solche behandelt und muß für viele Leute als Object erst noch entdeckt werden. Und wie verschiedene

Ausmünzung erhält die Menschenwürde bei den verschiedenen Menschen, mit denen die Kriminaljustiz zu thun kommt; und wie verschiedene Ausprägung erhält der Begriff Verbrechen, wenn der Prädikat nicht ein festgerannter Staatsgedanke, sondern die praktische Vernunft ist.

Gelingt es dem Kriminalrichter nicht, den Verurtheilten zu derselben Würdigung seines Verbrechens zu befähigen, welche er und das geschriebene Gesetz davon haben, so hält er sich für einen ungerecht Leidenden. Was hat dann die Gesellschaft durch seine Bestrafung gewonnen? Verloren ist das richtige Wort.

Doch die Folgerichtigkeit des Denkprocesses hat mich zu einer unvorhergesehenen Richtung geführt, auf die ich es gar nicht abgesehen hatte. Ich reiße den Faden hier ab und möchte nur noch einen reichen Menschenfreund, der aber zugleich ein großmächtiger sein möchte, auffordern, eine Preisaufgabe auf die Feststellung des Begriffs „Strafwürdiges Vergehen“ zu stellen und zur Preisrichterin die von der Liebe erwärmte und von freier Menschenwürde durchglühte Vernunft zu bestellen. Dann müßte aber noch die Kleinigkeit hinzukommen: die Lösung ins praktische Leben einzuführen.

Das Alles sind ja aber keine Gefängnißgedanken; die kommen jedem Vernünftigen auch in der Freiheit.

Mit meinen Studien sage ich jetzt einer größeren Anzahl nichts Neues, als es vor 15 Jahren der Fall gewesen sein würde, denn jetzt laufen die Leute zu vielen Hunderten herum, welche „gelesen“ haben, ohne Diebe und Mörder, Räuber und Betrüger oder sonstige Gallunken gewesen zu sein. Wenn sie ihre Studien veröffentlichten wollten, sicher könnte daraus die Psychologie und Prognis der Straffähigkeit mehr lernen, als aus meinen fast harmlosen Plaudereien durch das Schlußfelloch. Denn etwas Besseres als Plaudereien mit Euch, liebe Leser und Lesefinnen, beabsichtige ich kaum.

Und doch ist vielleicht gerade meine sehr milde Gast, wie ich sie wiederholt nennen muß, zu solchen Studien besser geeignet, als die meiner Nachbarn und der Unglücklichen in den Zuchthäusern, welche das ehrenhafte Wort Zucht verunglimpfen. Aus jenen Hellen kann ja nur Gift und Walle strömen oder nur selbste Selbsterlöser kann in ihnen sich das Urtheil ungetrübt erhalten. Unter schwerer Gast Gebaltene sind weniger geeignet, selbst über ihren Zustand Beobachtungen zu sammeln, als vielmehr Andern als Gegenstand der Beobachtung zu dienen.

Ich wette darauf, mancher von denjenigen meiner Leser, welche mich in freundschaftlichem Briefwechsel nahe getreten sind und mir so Beweise ihrer herzlichsten Zuneigung geben — wenn er jetzt zu mir hereintreten würde, in seiner freundschaftlichen Theilnahme, würde er sehr getrübt wieder weggehen. Nun ja, das soll er auch. Würde ihn aber der Schließer alldann nicht wieder weggehen lassen, sondern statt meiner einsperren; zunächst, daran zuweifeln ich nicht, würde er nur ein verlegenes Lächeln haben. Wäre es aber dann draußen auf dem langen, langen Korridor Stundenlang still von dröhnenden Schritten, dann würde das eigenthümliche Gefühl nothgedrungen Verfaultheit über ihn kommen. Das glaube ich ist das richtige Wort für das, was in solcher Gast, wie die meinige ist, im günstigen Falle über Einen kommt. Es kann aber auch anders kommen, wenn der Eingesperrte ein Choleraer ist. Die glimpflichere Gast ist eine Probe auf den Galt, den Jemandes Geist und Charakter hat.

Doch ich lade zunächst meine Leser und Lesefinnen zu mir ein. Nicht wahr, ich bin ganz hübsch sitirt? Ein höflich geräumiges überaus sauberes Gemach; durch einen

Bogen ist ein schmäleres Anhängsel davon abgetrennt, wo das Bett steht. Zwei anständige hohe Fenster, eines nach Abend, eins nach Mittag, denn wir sind in einem Erdzimmer; und außerdem aus dem auspringenden Vorbau noch ein kleines nach Mitternacht und zum Ueberfluß dem gegenüber sogar noch ein viertes nach Mittag. Also Licht und Luft die Fülle und Fülle, denn die Gittergitter nehmen nichts davon weg. Sie finden mich in guter Gesellschaft. Voran Alexander von Humboldt und der treffliche Leunis, meine lieben Freunde Molekott, Carl Vogt, Brehm, Volger und viele Andere. Sie sollen mir nicht nur die Zeit vertreiben, sondern wenn meine Weisheit zu Ende geht, sollen sie mir raten. Da steht auch mein Mikroskop mit allem nöthigen Krimstamms zum Mikroskopieren.

Aber daß es innerhalb meiner vier oder eigentlich sechs Wände naturforschlich ausseht, das ist nichts wunderbares. Es sieht aber auch draußen so aus. Wenn ich den Blick von meinem Schreibtisch zum Fenster hinaus wende, übersehe ich den ganz nahe gelegenen botanischen Garten, und sehe ich darüber hinaus, so tritt über einer Lücke des schönen Waldhorizontes der blaue Hügel des klassischen Biernitz hervor, den nicht bloß jeder sächsische Botaniker kennt.

Gelt, das ist ein naturwissenschaftliches Gefängniß? Und wenn es Abend zur Ruhe geht, so ist nur der einzige Unterschied, daß mein aus Spanien importirtes Bett nicht an seinem gewöhnlichen Plage steht.

Jetzt leben Sie aber aus dem Südfenster. Hier unter den drei alten Kuffbäumen, kaum 50 Schritt vom Gefängniß, habe ich, denn sie stehen in einem weiland sehr besuchten Leipziger Mischgarten „Büttner's Gart“ genannt, als Kind manches Glas Milch in Gesellschaft meiner kleineren Geschwister und meiner Eltern getrunken. Es ist wohl 48 Jahre her seit dem letzten Male, denn als mein Vater gestorben war, war's aus damit. Dennoch höre ich im Geiste wieder wie damals hell und laut die freisprechende Stimme der Frau Büttner, die mit ihrer abenteuerlichen aber echt und unverfälscht typischen „Karnette“ das Urbild einer Bäuerin der Leipziger Flur in der Stadt aufrecht und in Ehren hielt. Was eine Karnette ist kann ich freilich ohne Illustration meinen fernem Lesefinnen nicht anschaulich machen. Es genüge ihnen zu wissen, daß es eine ungeheuerliche Haube ist, welche bei den Bäuerinnen der Umgegend von Leipzig heute noch Mode ist.

So fehlen also auch die wehmüthigen und doch so wohlthuenden Beziehungen zu meiner Kindheit dem Gefängnisse des Ergastiums nicht.

Uebrigens, ehe ich weiter rede, ich spreche nicht als Keuling. Es sind nicht die ersten Eindrücke, welche mich jetzt einnehmen und vornehmlich urtheilen lassen. Freilich liegen zwischen meiner letzten Gefangenschaft und heute 10 unskuldvolle Jahre.

Nothgedrungene Verfaultheit nannte ich vorhin die geistige Regung eines Gefangenen und räumte noch dazu diese Verfaultheit als die allein richtige. Jetzt möchte ich dies Wort zurücknehmen und das Gegentheil behaupten: die Gefangenschaft sei der Verfaultheit am wenigsten günstig. Urtheilen meine Leser selbst.

Der seiner Freiheit nicht Verworbene und der dies auch niemals war macht sich schwer eine Vorstellung von der Situation, in welcher man im Gefängniß sich selbst gegenüber ist. In der Freiheit verliert man sich oft und findet sich bloß als den mißspielenden Akteur in dem allgemeinen Sprechsaal. Das scheint nun allerdings der Verfaultheit ungünstig zu sein. Man veresse aber nicht, daß es sehr

oft bloß von uns abhängt, bloß Zuschauer sein zu wollen. Ja nichts hindert uns, und geistig und leiblich auf kurze Zeit abzulösen von dem Getreibe und Einkiefe in uns selbst zu halten, während wir die Wellen des Lebens ruhig an uns vorüber treiben lassen. Das ist eben der Segen der Freiheit, daß wir ihren Einfluß auf uns in den meisten Fällen nach unserem Gefallen abmessen und bestimmen können; während das Gegenteil der Freiheit ohne unser Zutun und fortwährend beherrscht.

Denn ganz anders ist es in dem Gefängnis. Da sind wir der reinste Aktur; was wir nicht thun geschieht nicht, was geschieht geht von uns aus; rings um uns herum ist Alles trüg, ruhig, öde, stumm, die erdrückendste Passivität. Was um uns laut wird, sich bewegt, sichtbar wird, sieht in unmittelbarer Beziehung zur Gefangenschaft; selbst das von außerhalb des Gefangenhauses zu uns Dringende mahnt und schon dadurch an die Gefangenschaft, daß es als eine, willkommene oder unwillkommene, Zugabe zu dieser erscheint, über deren Eintreten wir nicht verfügen können, und uns an das beschränkte Maß erinnert, in welchem es uns wird. Wir können uns im Gefängnis nicht los werden, weil wir außer uns nichts haben, als die passivste Fessel. Alles was wir thun steht mindestens insofern in lästigem Verhältnis zu der Gefangenschaft, als diese das Bereich desselben vorschreibt. Die freieste Umchau aus dem Fenster wird uns zu eng weil sie fest begrenzt ist; wir möchten mehr sehen, bloß weil wir nicht mehr sehen können.

Dies wirft uns immer auf uns selbst zurück, weil es uns jeden Augenblick in dem Bewußtsein unseres Verhältnisses zur Außenwelt erhält, damit förmlich quält. Man sagt, der Gefangene sei von der Außenwelt abgelöst; Niemand ist es weniger als er, ihm ist die Außenwelt nur kleiner; aber mächtiger!

Wenn es mir zulezt, nach so wenig drückenden und sehr nur kurze Zeiträume andauernden Erfahrungen ein Urteil auszusprechen, so möchte ich daher behaupten, daß der Gefangene sich in einer selten Aufregung befindet und

daß die vorhin von ihm ausgesagte Einladung zu beschaulichem Gängen nicht jene Beschaulichkeit in einem frei gewählten Allein- oder Fürsichsein ist.

Es versteht sich von selbst, daß die geistige und Charakterpersönlichkeit, die Art des verbrügten Vergnügens, die Dauer und die Beschaffenheit der Haft von größtem Einfluß sein müssen.

Wenn es auch Mandem gegen Erwartung sein mag, so ist es dennoch wahr und mit den Vorhergehenden in uns sachlichem Zusammenhang, daß der Gefangene meines Schlags — von anderen kann ich nicht sprechen — sich Abends schlafbedürftig und zeitiger als in der Freiheit auf sein Lager streckt und in der Regel nicht vergeblich auf den erquickenden Schlaf wartet, wenn er sich nicht selbst durch Ruhen am Tage um seinen Nachtschlaf betrügt. Aber dazu wird es nur bei geistig Trägern und in der Untersuchungshaft, wenn geistige Beschäftigungsmittel verboten sind. Es läßt sich aber annehmen, daß gerabe Untersuchungshaft besonders aufregend und spannend sein mag. —

Das unermesslich ausgiebige Feld des Gefängniswesens für anthropologische Studien ist sicher erst zum kleinsten Theile ausgebeutet, und es darf wohl gesagt werden, nur Dem ist es Ernst mit solchen Studien, der sie nacheinander in einer von zwei Formen macht: als Gefängniswärter, den seine Kollegen auch unbesangen als einen ihres Gleichen ansehen müssen, und als Gefangener — in Einzel- und mit Andern in gemeinsamer Haft — den die Gefangenwärter auch wirklich nur als einen solchen ansehen. Anders als so, das ist meine wohlterworbene Ueberzeugung, steht solchen Studien die Tiefe und Innigkeit; Beide aber erhebt die Menschlichkeit.

Wenn man das Wort nicht mißdeuten will so darf man sagen, daß dem Gefängnisbeamten sein Amt Liebhaberlei sein mag, gerade wie es bei der Schule der Fall sein mag, mit der das Gefängnis auf gleicher sittlicher und menschlicher Stufe steht.

(Schluß folgt.)

Mikroskopische Erfolge.

Es giebt wenige Pflanzen, welche bei uns in dem Grabe verbreitet wären wie das Täschelkraut, *Capella bursa pastoris* L. von welchem unser Holzschmitt einen Stengel darstellte. Fast auf jedem bearbeiteten, bespangten oder wieder verminderten Boden, auf alten Schutthaufen, an und auf alten Lehmmauern finden wir die allbekannte Pflanze mit den zierlichen dreieckig-herzförmigen Schüßchen, welcher die Kinderwelt Leipzigs und der Umgegend, wahrscheinlich ohne sehr daran zu glauben, einen komischen Einfluß auf Den zuschreibt, der sie berührt.

Wenn wir namentlich auf fruchtbarem Hackfruchtboden oder auf alten mit allerlei Kräutern bewachsenen Komposthaufen danach suchen, so können wir auch heute noch die Pflanze leicht finden und dann vielleicht auch solche Exemplare, deren verdickter und auch sonst mißgehaltener Stengel freidewigig bestaubt, mit einem Wort „mit Mehlthau“ bedeckt ist, wie es unsere Figur darstellt.

„Mehlthau“, „Lohe“, „Besalen“ sind Ausdrücke des Landvolkes und Gärtners, welche mit „Brand“ und „Ruß“ in einer Kategorie stehen und Krankheitserscheinungen unserer Getreide und sonstigen Kulturpflanzen bezeichnen. Am meisten in das Auge fallen ist der Mehlthau, weil die davon befallenen Pflanzen wie mit Mehl besudelt aussehen, und weil dies oft über Nacht und plötzlich an bisher gesund aussehenden Pflanzen eintritt, so hat man sonst, und Viele thun es heute noch, geglaubt, der weiße Ueber sei wie Thau auf die Pflanzen gefallen und habe sie krank gemacht.

Diese aus der Luft stammenden Krankheiten sind recht eigentlich aus der Luft gegriffen. Es können wohl atmosphärische Zustände, z. B. plöbliches Sinken der Luftwärme, Pflanzenkrankheiten hervorrufen, aber nicht die genannten.

Es ist mit solchen Pflanzenkrankheiten wie mit der Würmkrankheit des Menschen und der Thiere; wie bei letzterer lebentige selbständige Thiere, die Eingeweide- oder Schmaröberwürmer, so kommen bei jenen lebentige selbständige Gemächse, Schmaröberpilze, als krankmachende Ursache ins Spiel. Wie wir und andere Thiere

die dabei lebende ernährende Herberge der Würmer sind, so sind es die Pflanzen für die Scharozerpilze.

Auch darin ist zwischen beiden Erscheinungen eine Uebereinstimmung, daß man beide in gleicher Weise durch die Urzeugung hat erklären wollen, und der Ununterbrochene thut es befanntlich heute noch. Daß dies bei den Würmern ein Irrthum ist, ist jetzt erwiesen, nachdem man bestimmt nachgewiesen hat, daß die Eingeweidewürmer in unserem Leibe nicht „entstehen“, sondern von außen her hereinkommen. Dieser Nachweis war sogar bei den Würmern leichter zu führen, als bei den Scharozerpilzen.

Endlich ist auch darin zwischen beiderlei Scharozerhern eine Uebereinstimmung, daß eben so wie gewisse Würmer nur in gewissen Thierarten, ja selbst gewissen Volksstämmen haufen, so auch die Scharozerpilze meist nur auf und in gewissen Pflanzenarten vorkommen. Dies Gegenständigkeitsverhältnis wird oft durch die Benennung ausgedrückt: *Echinococcus hominis* R., der Menschen-Blasenwurm; *Filaria erucarum* R., der Raupen-Fadenwurm; *Uredo sitophila* L., der Getreide-Schmierbrand, *Aecidium Euphorbiae* zc.

Diese meist staubartigen Scharozerpilze, welche nach dem Ort ihres Vorkommens auch zuweilen als Blattpilze, Rindenpilze zc. bezeichnet werden, und deren systematische Verschiedenheiten wir jetzt nicht zu untersuchen haben, bieten für die mikroskopische Betrachtung eine große Fülle von zierlichen Formen; denn obgleich sie für das unbewaffnete Auge meist nur aus einem schwarzen oder braunen, roth-rothen, pomeranzfarbigen, selten weissen überaus feinen Pulver zu bestehen scheinen, so ist doch eben jedes Aedern, aus dem dieses besteht, bestimmt und oft sehr zierlich gestaltet, wie Fig. 2 beweis. Auf abgestorbenen Birkenzweigen findet man nicht selten samtschwarze runde, die weisse Rinde von innen heraus durchbrechende Hüschchen, welche wenn sie ganz reif sind in ein feines schwarzes Mehl zerfallen, das aus solchen Gebilten besteht, wie Fig. 2 zeigt. Es ist dies ein solcher auf Rinden scharozernder Pilz, *Prosthemium betulinum* Kunze.

Nach F. Unger's Vorgänge nannte man diese Pilzgebilde lange Zeit Pflanzen-Grantheme, was zu deutsch mit Hautauswüchse wiederzugeben ist, und man erfuhr durch Unger und fand es hundertfältig bestätigt, daß diese Gebilde meist bestimmt aus den Spaltöffnungen (A. d. S. 1860. S. 346. Fig. d) der Oberhaut hervorbrechen, nachdem sie sich unter dieser, namentlich in den unter den Spaltöffnungen liegenden Athemhöhlen (A. d. S. 1859. S. 219. Fig. 3) und in anderen Lücken des Zellgewebes entwickelt haben. Daher findet man die Blattpilze auch fast nur auf der unteren Blattseite, welche meist allein Spaltöffnungen hat. Weniger hatte man sich mit der Entscheidung der Frage beschäftigt, ob diese Scharozerpilze hier von selbst entstehen oder ob sie sich wie alle Pflanzen aus Samen, oder, wie wir bei den niederen Pflanzen sagen, aus Keimkörnern (Sporen) entwickeln; ebensowenig hatte man also den ganzen Entwicklungsgang derselben verfolgt.

In neuerer Zeit ist dies mehr gesehen, namentlich seit dem berühmten Werke des französischen Lullasne. In Deutschland sind es jetzt namentlich Cohn und de Bary, welche auf diesem Gebiete die mühevollsten aber auch mit dem besten Erfolg gekrönten Beobachtungen angestellt haben, welche glänzende Erfolge der Mikroskopie genannt werden können. In diesem Jahre erst hat Dr. A. de Bary, Professor in Freiburg i. Br., eine von der pariser Akademie gekürzte Preisschrift „Untersuchungen über die Entwicklung einiger Scharozerpilze“ herausgege-

ben, aus welcher der Verfasser selbst in Nr. 11 und 12 des gegenwärtigen Jahrganges der regensburger botan. Zeit. „Flora“ einen Auszug veröffentlicht, aus welchem ich das folgende entlehne. Es wird darauf hingeworfen, daß der Forscher die unbeschreiblich feinen Gebilde solcher Scharozerpilze aufzufinden und in ihren Entwicklungsläufen zu erkennen und zu verfolgen weiß in dem aus Millionen verschiednartig gefalteter, nur der starken Vergrößerung entwirrbarer, Zellen zusammengesetzten Gewebe einer von solchen Scharozerhern besessenen Pflanze. Um einen Begriff von der Schwierigkeit dieser Aufgabe zu gewinnen genügt es zu sagen, daß es im Vergleich damit eine leichte Aufgabe sein würde, eine einzelne Wollfaser in dem dichten gefärbten Gewebe eines dicken wollenen Zeuchens zu verfolgen. Da gilt es, mit Handhabung der feinsten Instrumente hunderte von Präparaten zu machen und aus Duzenden von immer wiederholten halben und Viertelsbeobachtungen ein Ganzes zusammenzusetzen, und dabei die höchste Umsicht und Unbestechlichkeit für Vorspiegelungen des Mikroskops, ja der eigenen Voraussetzungen zu bewahren, um nur Wirkliches zu sehen und zu berichten.

Wo ich in Folgendem die Bary selbst reden lasse, werde ich dies stets durch Anführungszeichen andeuten.

Die seitberigen Untersuchungen beschäftigten sich vorzugsweise mit dem entwickelten Pilz, seinen Fructificationsorganen, und den ersten Keimungserscheinungen dieser letzteren. Die meisten derselben lassen in unserer Kenntniß eine Lücke, indem sie für die Beantwortung der Frage, ob und wie die in Rede stehenden Pilze sich aus den Sporen ihrer Ältern entwickeln, ob und wie sie in die Organismen, von welchen sie ernährt werden, von außen her gelangen, oder ob sie in diesen auf eine andere Art“ (durch Urzeugung), entstehen, keine Thatfachen bringen. Direkte Beobachtungen in dieser Richtung liegen nur ganz vereinzelt vor; so für einige thierbewohnende Pilze, welche wie die *Botrytis Bassiana* Gegenstand von Imperversuchen gewesen sind“ (der genannte Pilz lebt in der Haut der Seidenraupen und veruracht die der Seidenucht schon so oft nachtheilig gewesene Seuche, Mäuscarbine genannt). „so für die Wasserpflanzen bewohnenden *Chytridien* und *Pythien* und für den Brandpilz des Weizens. Für die große Mehrzahl der Parasiten (Scharozer) welche Landpflanzen bewohnen, fehlt es durchaus an Beobachtungen, und die herrschenden Ansichten über ihr Entstehen und ihr Verlangen an den Ort ihrer vollen Ausbildung sind fast durchgängig auf Analogien gegründet, ältere Meinungen höchstens für einige Fälle genügend widerlegt. Was man nun auch noch so sehr Grund haben, eine oder die andere der vorgebrachten Ansichten für überwiegend wahrcheinlich zu halten, so stehen dieselben doch noch alle mehr oder minder berechtigt einander gegenüber. Derjenigen, welche aus sprechen, daß alle Parasiten aus Sporen entstehen und von Außen in die Körperorganismen eintreten, müssen unstreitig gewisse Einwürfe ihrer Gegner, welche die Scharozer aus der krankhaft veränderten Substanz des Wirtthes entstehen lassen, noch anerkennen.“

Das ist die würdige Sprache der nächsten, nicht von vorgefaßten Ansichten eingenommenen Forschung, welche nichts vermutet, nichts voraussetzt, nichts erschließt als was sich als nothwendige, naturgesetzhche Folge einer klar erkannten Ursache ergibt. Ich mache hier erst auf den oben angeführten Wortlaut des Titels der Bary'schen Arbeit aufmerksam; er lautet nicht: Untersuchung über die Entwicklung der Scharozerpilze, sondern einiger Scharozerpilze; also de Bary wagt es noch nicht, seine an einigen gemachten Beobachtungen auf die ganze

Gruppe übertragen, wozu sich ein minder Gewissenhafter vielleicht hätte hinreißigen lassen, und wozu wohl auch einige Berechtigung vorgelegen haben möchte; denn was an einigen dieser niederen Pflanzen als Entwicklungsbedingung nachgewiesen ist, das ist, wenigstens in den Hauptpunkten, wahrscheinlich Regel für alle gleich organisierten.

Ich betone diese Seite meiner Mitteilung deshalb, weil man bei den sich täglich ergebenden Staunen erregenden Entdeckungen der Naturforscher nicht selten Zweifel gegen die Zuverlässigkeit derselben laut werden hört.

„Eine bestimmte und allgemein gültige Entscheidung über die Frage nach der „Entstehung“ der Schmarotzer-

mit nie und nirgend ein Fall vorgekommen ist, welcher für die Entstehung eines Parasiten aus dem Zellinhalt oder intercellularen“ (zwischen den Zellen in den Lücken des Zellgewebes vorhandenen) „Flüssigkeiten der Nährpflanze auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit darzubieten hätte, überall hat sich eine andere Entstehung mit voller Sicherheit nachweisen lassen.“

Nun geht der Verfasser in seinem Auszuge zur Schilderung seiner Untersuchungen und Beobachtungen über. Sie betreffen 1. den seiner äußeren Erscheinung nach von unserer Figur veranschaulichten weißen Kropf pilz der



„pilze“ — fährt de Bary fort — „erscheint daher wünschenswerth; nicht nur im Interesse der Kenntniß dieser Gewächse selbst, sondern besonders auch um über den ursächlichen Zusammenhang der Krankheiten höherer Organismen, welche durch das Erscheinen der Parasiten bezeichnet werden, Klarheit zu erhalten, und weil die Frage nach ihrer Entstehung selbstverständlich in naher Beziehung steht zu der neuerdings wieder aufgetauchten Frage nach der generatio spontanea oder heterogena (Urzeugung).“

Nachdem nun der Verfasser einige Gesichtliche über seine Arbeit vorgebracht hat, theilt er vor dem Eingehen in diese selbst folgendes wichtige Endergebnis mit.

„Ein für allemal will ich vorausschicken, daß, bei ziemlich zahlreichen Beobachtungen,

Kreuzblütler (Cruciferen), denn er kommt außer dem Linsenschilfkraut auch noch auf vielen andern Gliedern dieser Familie vor, *Cystopus candidus* Léveillé (Uredo candida Persoon); 2. mehrere Arten der Gattung *Perenospora*, welche namentlich die Dolbengewächse befallen; und 3. mehrere ihrer dunkeln Färbung wegen *Bran d* genannte Uredineen.

Aus den auf sehr mühsamen Untersuchungen beruhenden Ergebnissen geht hervor, daß es diesen nur in großen Massen dem unbewohnten Auge wahrnehmbaren winzigen Pflanzen weder an Fortpflanzungsmitteln noch an einer großen Entwicklungskraft gebricht, so daß wir schon aus diesem Grunde keine Ursache haben, unsere Zucht zur Urzeugung zu nehmen, um ihr Erscheinen zu

erklären. Nicht nur, daß die auf der Oberfläche der fallenen Pflanzen gereizten Keimfäden dieser Schwarober sich ausfüren und so die Krantheit der Pflanze um sich greift, de Vary hat selbst Ausfüren davon auf gesunde Pflanzen gemacht, wie der Sämann den Samen in die Furche streut.

Ob ich die Beobachtungen des Verfassers in ihren Hauptzügen mittheile, habe ich vorher meinen Lesern und Lesefreien einen Kunstausdruck zu erläutern, den derselbe mehrmals anwendet. Es ist das Wort Mycelium, wofür man deutsch gewöhnlich Pilz, Lager sagt, und über dessen Bedeutung im Jahr, 1861, S. 564, ausführlich gesprochen worden ist. Unter Mycelium versteht man das im Boden, auf dem der Pilz wächst, sei dieser nun der wirkliche Erdboden, verkauftes morsches Holz oder das saftige Zellgewebe einer lebenden Pflanze, aus fadenförmigen Zellen meist flossartig verflochtene Gewebe, aus welchem sich der gestaltete und die Sporen tragende eigentliche Pilzkörper entwickelt. Wenn wir einen ehbaren Steinpilz auf dem Waldboden abbreden und da wo er stand den Boden untersuchen, so finden wir zwischen den Erdklümpchen und andern Bodenbestandtheilen ein sauerweißes schwammiges, dichtes aber äußerst gartes Gewebe sich oft bis zu bedeutender Tiefe verbreitet. Aus diesem schiebt bekanntermaßen sehr schnell — „wie die Pilze“ sagt das Sprichwort — der eigentliche Pilz hervor, und nachdem dieser vergangen ein neuer, und noch einer und so fort, so daß man das Mycelium eine ausdauernde Wurzel nennen könnte, wenn die Pilze überhaupt eine eigentliche Wurzel hätten. Vielesicht kommt man der Wahrheit näher, wenn man das Mycelium den eigentlichen Körper des Pilzes nennt und das, was wir Pilz nennen, als den großen Fruchtträger desselben ansieht. Das Mycelium der am Boden wachsenden ehbaren oder giftigen Pilze — anderwärts Schwämme genannt — scheint eine sehr große Dauer zu haben, daher denn auch auf gewissen Stellen immer alle Jahre Pilze aufstehen. Natürlich muß das Mycelium der Schwaroberpilze, welches im lebendigen Zellgewebe anderer Pflanzen ruht, anders beschaffen und sehr hart sein. Das Pilzmycelium ist es, was die Balken neuer gebauter Häuser zerstört und was die sogenannten „Stoßflecke“ unserer Kleider bildet; eine oft in schier unzerstörbarer Lebenskraft wuchernde Zellenbildung.

„Der weiße Kospilz“, erzählt der Verfasser weiter, „hat nach den übereinkommenden Angaben neuerer Beobachter ein aus reich verzweigten, querswandlosen, mit dicker Zellenhaut (Cellulosemembran sagt d. B.) versehenen Schlauchen gebildetes Mycelium. Dieses ist in den feinen

Läden des Zellgewebes (Intercellularräumen) der Nährpflanze weit verbreitet, und an die Zellen befestigt mittelst zahlreicher kleiner Saugorgane, Hautfäden: kurzer fadenförmiger Anhänge der Myceliumschläuche, welche die Zellenwände durchbohren und an ihren in's Innere der Zellen gebrungenen Enden zu kugelförmigen Bläschen angeschwollen sind.“

„Cystopus hat zweierlei Vermehrungsorgane. — Allgemein bekannt sind die in den weißen unter der Oberhaut der Nährpflanze gebildeten Pusteln auf feulenförmigen Trägern reihenweise abgegrenzten Fortpflanzungszellen des Cyst. candidus. Sie nehmen mit der Reife ungefähr kugelige Form an, lösen sich von einander los, und werden durch einen Riß der Oberhaut ausgefreut.“ — „Zweitens besitzt C. candidus eigentliche Geschlechtsorgane: Dogonien (welche den Pistillen), und Anteridien (welche den Staubgefäßen der höheren Pflanzen entsprechen), welche innerhalb des Zellgewebes (Parenchym) der Nährpflanze von dem Mycelium gebildet werden und daselbst stets eingeschlossen bleiben.“ Die nun folgende Beschreibung dieser Geschlechtsorgane und deren Befruchtung und die weitere Entwicklung des Organismus zur jungen Pflanze übergehe ich, weil sie ohne Abbildungen nicht gut anschaulich zu machen sind.

Aus den Dogonien entwickeln sich Dosporen, eigentliche Gleichnisse des Samens der höheren Pflanzen, welche in einen Ruhezustand übergehen, aus welchem sie bei künstlicher Ausfaat während des Winters, im Freien wohl in der Regel erst im folgenden Frühling erwachen: „Wenn sie bei hinreichender Wärme einige Zeit feucht erhalten waren und dann in einen Wassertröpfchen gebracht werden, so erfolgt sehr rasch ihre Keimung. Das Endosporium (d. h. die innere ihrer zwei Häute) dehnt sich an einer Seite aus, um als kurzer stumpfer Schlauch aus dem gebohrten Epiderm (Außenhaut) hervorzutreten.“ Diese Dosporen zerfallen nachher in zahlreiche, bis über 100. Zoosporen (Schwärmosporen), weil sie fast thierische Bewegung zeigen), welche auf die Oberfläche der Nährpflanze gebracht sich auf den Spaltöffnungen festsetzen und einen Keimtschlauch (der Wurzel zu vergleichen) durch die Spaltöffnung hinein in die darunter liegende Arnhemhöhle treiben. „An anderen Orten der Nährpflanze findet kein Einbringen der Keime statt.“ Also eine eigentliche Einfaat in das Innere der Nährpflanze durch den offenen Eingang der Spaltöffnungen!

So haben wir hier einen glänzenden Erfolg der Mikroskopie kennen gelernt und ein klarer Verständniß des „Mehltau“ gewonnen.

Der Volksglaube und die Volksheilmittel.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte unserer Zeit.

Von Karl Aug.

(Schluß.)

Wenn ich es nun unternehme, die Volksheilmittel in Nachstehendem den Lesern darzutagen, so glaube ich damit den Apothekern, mindestens der rechtschaffenstenden Mehrzahl von ihnen, keineswegs wesentlichen Schaden zuzufügen, wohl aber den mittellosen Kranken große Vorteile dadurch zu bringen, daß sie ihr sonst nutzlos fortgeworfenes Geld für wirklich heilsame Arzneyen verwenden

können. Um die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einer derartigen Betrachtung nachzuweisen, darf ich wohl nur das Schwärze als m. a. z. nennen, welches in den Apotheken unter sechszehn verschiedenen Namen als Heilmittel willig gekauft wird. —

Klois: Ublan, „Alweise Katherine“, Leberaloe, Alwe, Ahlwe. — Ammoniak, Kohlen-säure: Trüchtiger,

Englisch, Kuchen, Weiser, Hirschhorn-Salz. — Arsenik, gelber; Auripigment, Operment, Orun, Kaufgelb. — *Uroboros*: Karanthe, Pfeilwurzel, Wehl, Arrotter. — *Van d. Rinken der*: Teufelsdrö, *Ala foetida*, „Wat vom Schwarten“. — Balsam, *Copaiva*: Jesuiten, Zinsifin, *Cumbaria*. — Balsam, *peruvianischer*: Indischer, Indianischer, Peru, Zauber-Balsam, Incumb: Weikm-Öel. — Fieberbeeren: Attig, Goldener, Hüßlein. — Fieberbeeren: Blau, Weiß, Weidel, Wandel, Weiß, Fiesel, und Besinge. — Johannisbeeren, schwarze: Wald, Ayl, Nicht-Beeren, Albesinger. — Fieberbeeren, gepulverte: Barkler, Zauberpulver, Lorelei, Wehl. — Wachholzerbeeren: Zuchhanel, Krandt, Krantweitt, Kronawett. — Benzö: Bienenharz. — Blätter, Bärentrauben: Weißfeller, Buchsbaum, Wurbaum, Sandbeer; Bären- und Bergheil-Kraut und Bärenklau. — Dreiblatt: Bitter, Fieber- und Wasser-Klee und Bitterblatt. — Dussatigblätter: Augentee, Brandblätchen, Felsfuß, Felsfuß, Akerlattig, Pfeilenz-Kraut, Hüßel, und Klemmblätchen. — Klaisfrosenblätchen: Feldmohr, Feldrosen, Hahnenkraut, Feuer-Blumen und Juffen. — Blüten, Afazien: weiße Apfel. — Granatblätchen: rothe Apfel. — Fliederblätchen: Attig, Goldes, Soltes, Goldener, Keilen, Kellen, und Ditschel, Hüßlein. — Holzahnbilblätchen: Ausgehungsblätter. — Königskerzenblumen: Kerzen, Wolf, Wollkraut; Himmelbrand. — Stokrosenblumen: Quers, Hecht, Eidenrosen und Gartenmalven. — Vockelblut, Kälberblut (*Sanguis hirci*): Fuchse, Wolf, Bären, Löwen: z. Lunen, Hüßlein, Lärken. — Carageen: Bierkraut, Perlmoos, Klärung. — Burgunderharzcerat: Bockstam, Bockweid, Brunflügen, Citronen, Fontanelken, Harz, Heil, König, Wachs, Tafel-Plaster; „Gästractio“, „Gähltrostschwede“, „Gählwischwebe“, Tafelsalbe und Bierediger Zug. — *Coloquintida*: Apkelquint, Quinquant, Quinquantel. — Elisir, Katrichensaft: Brust, Elisir, König, Tropfen, Brustelisir. — Langleben-Elisir (*Elixir ad longam vitam*): Lebensessenz, Schwedisch Elisir, Lebens, Lebens, Danziger, Quint-Tropfen. — Pfeiffsig: Weiertract, *Spiritus Turonis*. — Fönungräum: Vockshorn, Griechischer Beusamen; „Feine Greta“, „Feinemargrete“, Fönungräf, Biene Marie, Pflistum, Sophienmargaretenpulver. — Glas: Marie: Frauen, Jungfern, Spanisch; Frauenes, Jungfernes; — Burgunderharz; Burgundisch Pech, Buhl, und weißes Harz, weißes Colophonium. — Fieberharz: „Ein und her“, Indini, Zundunt, Siedenhilf. — Holz, Wajaal: Franzosen, Nicht, Heilig, Post; Wichtpläne. — Quassiholz: Bitter, Nliegen. — Sassafrasholz; Fenchel; Methelkräuter, „Sat und Frat“, Schwefelkraut. — Wachholzerholz: Elfenbort, Elfenbau, Kanariens, Madandel. — Honig, roth: Lippis, Jungfern, Tausendblumen. — Kraut, Andore: Anton, Dorant, Marrubium, Mariennessel, Kaufsöhden, Nagelkraut. — Vexlappkraut: Bruch, Harn; Schlangemoos, Sautanne, Teufelsklu. — Dürrwurzkraut: Beruf, Bekheit, Glied, Grieb, Scher, Vermaack, Wund, Bergen, Zehlig, Zehsch, Keunkraut; Keunkraut, Schwarzkräutig, Zieslen, Ziesken. Ziesle (für alle diese Namen hält man in den Apotheken zwei bis drei Kräuter, welche beliebig zu wählen sind) — — da alle diese Mittel zum Räuchern gegen Zauberei gebraucht und oft in großer Mannigfaltigkeit gekauft werden. — Dostenkraut: Brauner Dost, blauer Dunsch, blauer Tarant, Thorand, Wohlgeruch. — Ehrenpreis-Kraut: Gamanber, Gaudheil, Grunbrell, und „Stroh

auf und geh weg“. — Erbrauchkraut: Siedenstunden; Ziesler, Zieskeren. — Fingerkraut: Gänserich, Gänsefuß, Ober- und Adernmännig. — Felschymiankraut: Marien-, „Unserer lieben Frauen-Beitrost“, Beitrost, Felsbümmler, Lab-Kraut, Felsblase und Luendel. — Ginsterkraut: Brahm, Wank, Scharts, Felsen- und Frieckenkraut. — Goldenwindertonkraut: Frauen, Gold, Jungfern, Venus-Haar; Jungfernkraut. — Gundenbeerenkraut: Bingel, Fünffinger, Eisen, Gabel, Sanidel, Tacksen, Tobten, Kessel-Kraut; Fünffingel, Gänsefuß, Wundermann, Ocherblumen, Braunelle, Sausnickel und Ubram. — Kagenpötkchenkraut: Engelblümchen, Jungfern, Rotten, Sandstrob-Blumen, Winterblümel, Sandruhrkraut. — Kardobenedicten-Kraut: Diesel, Kardiciden; Geseignete und Bitter-Diesel, Luch, Luch-See, *Cactus pinnatus*, „Doch wie Du“. — Knoblauchkraut: Läufer, Peterö; Radenknolauch, Bathengel, Marienblätter. — Krawemlingkraut: Balsamkraut, Deumtheng, Bergamint. — Leinkraut: Flach, Frauenflach, Harn, Linariens, Tonken, Unvertritt, Wegertritt und Adersleinkraut. — Löwenzahnkraut: Butterblumen, Hundblumen; Pfeilenz, Sedel; Pfaffenödelrin, Pfefferödelrin. — Lungenkraut: Durchwachs, Fiesdenlungen, Lung- und Leberkraut, Lungemoos, Lungeness, Eichenlungen, Hasenpöpe. — Malvenkraut: Fünfadern, Gänsepappel, Källein, Tonken, Siegmarsch-Kraut, Gänse, Hasen, Kösen, Käse-Pappel, Leberblumen, Pappelblätter, Wegerich, Wegerheil. — Malvenkraut: Amber, Kagen, Ragen, Rastich; Kagenamander, Marberwitterung. — Melissenkraut: Bienen- und Citronenkraut, Herz, und Citronenmelisse. — Stiefmütterchenkraut: Dreifaltigkeit, Freisam. — Steinklee-Kraut: Kappstern, Bir, Meliloten. — Tausendgübenkraut: Gebgalle, Fieberblumen, Fieberstrob. — Thymiankraut: Demut; Bergamendel. — Mexikanisches Traubenkraut: Garthäuser, Jesuiten, Herzspann, Nicht-See; „Guter Heinrich“. — Rautenkraut: Hochkraut, Weidhütter, — Movertelkraut: Arnika, Brenn, Fall, Frauen, Gemfen, Weil, Scharbock, Stich; Fahlenfüße, Fahlenfüßeblätter, Wulverley. — Köerner, Kofelö: Düll, Fisch. — Päonienkörner: Beginnkörner, Pfingstrosen, Schreckkörner, Wichtrosensamen, Kinder- und Zahnforallen. — Kreuzot, „Leget Wille“. — Mutterkammel: Besser- und römischer Kl, Haberfahn, Polnischer Haher, Rautensamen. — Katwerga, Sennes: „Dull Salz“, Kofimus, Katwerga. — Leber, gebrannte (eine Mischung von Gatchu mit Weinschwarg): Bären, Wolf, Löwen- u. s. w. — Leberthran: Nals, Kaltraupen, Welschen, Wilschisch, Wilschen, Bars, Quappens, Schlangen- und Schnecken-Zett; Quappens, Wurmeltiere, Quappens und Schnaken-Öel. — Liniment, flüchtige: Drüßel, flüchtiges Öel, fliegendes Element. — Nafiz: Roskötter, Woch, Wirt und Wafch. — Nistel: Heiliger Strauch, Bernboos, Ecken-Niesel. — Nixtur, ölig-balsamische (*Mixtura oleosa balsamica Ph. Boruss.*): Gütlicher, Haupt, Magen- und Glieder, Hoffmann's Lebens-, Cephalicum, und Mutter-Balsam, Öwig Lebens-Öel. — Nixtur, pyro-tartarika: Geistiges, Hirschhorn's, Wilsch, Schwitz-Tropfen und Hauptessenz. — Nixtur, sulphurica acida: Haller's Sauer, Haller'sche Säure, Sauer Tropfen, Sauer Zahntröpfchen. — Nioos, Zländisches: Fieber-; Feuerkraut. — Niumie: Armfünderfleisch, Armfünderpulver, Niummi und Pupi; „Schwarte Gyr“. — Nioos, Vogelbeer: Hypocissensaft, Mutterkegel, Quind- und

Lauffchenkraute. — Nichts, weißes (Zinkoxyd): Drog
Nicht, Drögniß, Keingeficht, Reichenkraut, weißes Kaupf-
pulver. — Del, gekochtes Silfenkraut: Bilfen,
Nachtschatten, Nitterpoorn. — Campboröl: Gicht,
Nerven, Reiffeschen. — Glicderöl: Terpenthin- und
gekochtes Silfenkrautbül gemischt. — Grün gelochtes
Del: Klässiges Aeltere, Gager, Durchwachs, Glicder,
Vitt, Nerven, Schwülken, Reiffeschen, Riew, Schwal-
ben, Upstochs, und Verheilungsd. — Saardl: Kletten-
wurzel, Marfaffar. — Gekochtes Kamillendöl: Aus-
zugs, Mutter. — Fettes Vorberöl: Gichtsalbe,
Grüne Aeltere. — Provencer Del: hecht, Klauen,
Knochen Fett und Bilfen, Bilfen, Einbaumöl, Wat,

rungeß. Nürnbergcr, Paster Obelß, Scharrfrächter,
Schwarzheil, Tafel, Universal-Paster; „Braun Heil
Schwede“, Universalbalsam, auch Tafelalbe. — Wa-
saumpflaster: Mutterharz. — Opiumpflaster:
Haupt, Magen. — Oxyrocenpflaster: Braunes
und rothes Bruch, Hartbruch, Kreuz, Krusius, Krus-
schjen, Ochsenkraut; und Ochsencredtiß, Opencruzen,
Oxykrusius, Rekruten, Rinten, Saffran, Speckafel,
Stich-Pflaster und „Braun Stik Schwede“. — Selsen-
pflaster: Weißes Bruch, Dräfen, Gäß, Mirafel, Na-
bel- und wenn es kampferhaltig ist: Mißhoerheil-
ungspflaster. — Spanisch Fliegenpflaster: Bla-
sen, Reiz, Nasses Zug-Pflaster. — Immerwähren-

nterpflaster (ge-
Kartfium's,
s., — Schir-
en. — Stein-
agnaden, Miß-
uh, Berthei-
Stich, Sticks,
„Wischwebe“,
dingß, Comö-
nmi, Driant,
ndere, Komitra-
Potastsch;
te: Verlaßche,

Wart, Vequin, Schäpion, Scorpion, Schlangen-Jest.
— Philofophen-Del: Brand, Dichterstein, Schwal-
ben, Schwülken, Sehnengieß, Zigel- und Zigelstein.
— Ricinudöl: Gaskor, Heilig, Palm, Refina. —
Regenwurmöl: Werten, Werten, Pirat, Sproffen.
— Steindl: Bergnaphtha, Berg- und Rußnaphöl.
— Terpenthindl: Dometappen, Katharinen, Schwindel,
Spieß, Spierer, Spitz, Kannapfel, Tannenapfeln und
Templin-Del; Olientenspiritus, Spiritus verbinds und
Spittretropfen. — Schwefeliges Terpenthindl:
Haeltemer, Silber, Schwefel, Jauber Balsam; Bal-
sam, Balsambilber- oder silber, Salomon, Silber, St.
Georgs-Tropfen und Harlemmer, Schwefel-Del. — Stin-
fendes Thieröl: Franzosen, Habatuf, Hirschhorn. —
Wachholderbererdöl: Ein- und Rheinbeer. — Zitro-
nendöl: Geber, Geberat; Cedrosseng. — Opodeldoc:
Knechtelenc, Gichtbalsam, Gichtseife, Odooc, Flüssiger
Flußspiritus. — Pasta, weiße und braune: Brust-
und Jungfernerber, Reglisse. — Pflaster, Blei:
Gleiglätten, Diachel, Diakel, Heilig Ding-, Diakonuß,
Palm, Pfeifenstiel, Silberglätt, Simplex-Speckafel-
Pflaster; Diakelstimpel, Heiligdingßwebe, Bedeckung-
pflasteralbe und Weißer Zug. — Bleiweißpflaster:
Nalquappen, Altschaden, Fiedschlingß, Froschlisch, Pfei-
fenstiel, Podentkuller, Voggenkoller-Pflaster, Halbbänder-
Salbe und „Weißer Nachtschaden-Schwede“. Rothes
Bleiweißpflaster: Defensiv; Kampferhaltiges
Bleiweißpflaster: „Responnabe von Rampen“. —
Mutterpflaster: Choccoladen, Deklamir, Gicht, Ham-
burger, Karmeliter, Lehmanns, Pothens, Mißhoerz-

des Herrn Berf.
zu zeigen, wie
ade hinsichtlich
rechtlich aber-
ne Waffsen Holt
glischen Kranf-
D. S.

der Gingenel-
Schlingen fien
die Bier reidien
en gekaut. Die
mich sehr erieuen
Branntee bey die

Ich breche hier die lange Aufzählung ab,
weil diese Probe hinlänglich genügt, um
zu zeigen, wie reich das Leben und
seiner Gesundheit unbefugte
gläubige und schlecht unterrichtete Volk
seiner Bekämpfung aller möglichen und unmög-
lichen Krankheiten und Leiden.

Derkehr.

Herrn B. in Strauberg. — Nach die Weg-
weiser hat unvorteilhaft. Das Spandauer ist in
ist durchaus noch nicht durch Uebersetzung zu erklären;
sinn die alle Zweifel von der Richtigkeit in die Hand
leicht, daß einmal ausführlicher beibringt. Was Herrn
Günlich betrifft, in bezogenen Sie, daß ich bei dem B.
Lautstärke nicht entgegen kann.

reins.
Ergebnis machte
ersten Morgens
Bericht geben
den Bericht ver-
rehabilitiert.
Der Bärger-
rat, glaube ich
Fahren, weiß
königl. Wobne-
Menge seitlich
than. Es ge-
nen Befehl seines
würdigste Theil-
diese Kette aus-
herrt Dant aber
Naturprodukten-
aufmäßiger.

Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Berichts.

6. Der Humboldttag in Reichenbach i. B. Das schon in der vorigen Nummer angekündete
es mir unendlich, das Fest in seiner ganzen Dauer zu beenden; ich konnte nur den Nachmittag des 14. und die
stunden der 15. Zeit mich persönlich am Feste beteiligen. Ich kann also auch nicht einmal einen vorläufigen
und muß die auswürdigsten Humboldtvereins-Mitglieder und übrigen Fester unserer Blätter auf den ausführlich-
weisen, welchen Herr Theodor Dörmann aus Breslau auch diesmal für unser Blatt zu übernehmen die Güte ge-
währt hat. Nichtsdestoweniger kann ich über einen Haupttheil des Festes berichten: ich meine die Bethheiligung
schaft Reichenbachs. Als ich vom Bahnhofe kommend in die Hauptstraße der gemerblichen Stadt ein-
ging, eine turmhochschmückte Straße verließ, entlief ich schon. Langsam übertrauen die Straßen, Kränze und
in deutschen Farben, Humboldt's Hüße oder Bildnisse schmückten die Häuser, und selbst das Stationsgebäude des
des hoch prägnant neben einer irdischen Fassade mit einem großen deutschen Banner. Obgleich Reichenbach wege die
gekleidet durch die Straßen. Reichenbach hatte die Bedeutung des Festes begriffen; und danach ge-
führt ihm dafür der Dank aller Dorer, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, das deutsche Volk in den bewußt
Alexander von Humboldt zu setzen. Diesen Dank hier anzusprechen bin ich nicht nur von vielen aus
nochdem der Festes beauftragt, sondern fühle ich mich deshalb besonders berechtigt, weil ich selbst vor 5 Jahren
regte und nun mit eben Reichenbach einen so glänzenden Beweis gegeben hat, wie recht ich daran that. Beson-
gehört auch noch den Betragenden und Ordnen einer mit dem Feste verbundenen Provinzial-Gewerbe- und
Anstellung, welche ein glänzendes Zeugniß für den vollständigen Gewerbeschleiß und dessen hohe Würde abgibt.

*) Auf diesen verwies ich hinsichtlich alles dessen, was man in nachfolgenden wenigen Worten vielleicht vermessen kann.